

Von allem das Beste  
Ist ein Herz, heiter und fest,  
Ein gesunder Leib,  
Ein liebes Weib  
Und ein kleines Eigen.  
Wer das hat, mag sich freu'n und schweigen!  
Johannes Trojan.

Die Klugen und die Schläuen.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

**H**err Albert, der ehemalige Oberleutnant, wurde als Kapitän und Kompagniechef in demselben Regiment angestellt, während Dietrich Henning, der sich allen Abmachungen Mr. Bradleys zum Trotz ebenfalls entschlossen hatte, dem Ruf des Präsideuten zu folgen, die Stelle eines Leutnants im De Kalb-Regiment erhielt.

Wer einst den Kontorbücher Galis in der Firma George C. Bradley beobachtet hatte, würde denselben in dem stattlichen Oberst und Kommandeur des De Kalb-Regiments nicht wieder erkannt haben. An Stelle der verdrießlichen Gleichgültigkeit, mit der der ehemalige deutsche Offizier seine Obliegenheiten in der Office der Firma erfüllt hatte, war eine nicht ermüdende, freudige Mithrigkeit getreten. Der skeptische, lebensunlustige Zug war von dem gebräunten, energischen Gesicht geschwunden. Freudigkeit am Beruf, Eifer und Zufriedenheit leuchteten aus den Augen des Obersten, wenn er auf dem Exerzierplatz sein Regiment exerzierte. Seine Leute gehorchten ihm willig, denn wenn er auch streng im Dienste war und dieselbe Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Ausdauer von jedem Soldaten forderte, die er selbst an den Tag legte, man sah doch, daß er keine Sache verstand, was man durchaus nicht von allen Offizieren der Freiwilligen- und Milizregimenter sagen konnte.

Es war zur Regel geworden, daß die deutschen Offiziere sich nach dem Dienst in einer deutschen Bierwirtschaft trafen, in der sie früher viel verkehrt hatten. Es war ein einfaches Lokal im westlichen Teil der Boston Street, nicht weit von der Bowery. Vorn an der Straße befand sich der

allgemeine Schänke, dahinter lag ein Extrazimmer, das den Stammgästen reserviert blieb. Die Wirtschaft gehörte natürlich einem Deutschen. Hans Leibhold oder, wie er sich in Amerika nannte, John Leibhold war badiſcher Offizier gewesen, war aber im Jahre 1849 mit anderen Kameraden zu den Aufständischen übergetreten und hatte sich nach Niederwerfung der Revolution mit Hecker, Siegel, Blenker, Struwe und andern Deutschen nach Amerika geflüchtet. Trotzdem er Frau und Kind besaß —

eine einzige Tochter, die „drüben“ geboren war und ihrem Vater mit der Mutter übers Meer gefolgt war —, hatte sich der 45 Jahre alte Mann nicht abhalten lassen, seine Kräfte und seine Erfahrung in den Dienst der guten Sache seines zweiten Vaterlandes zu stellen. Freilich, auch materielle Gründe hatten bei diesem Schritt mitgewirkt: die kleine Wirtschaft warf nicht so viel ab, daß Ersparnisse gemacht werden konnten, und so nahm John Leibhold gern die Gelegenheit wahr, zu einem anständigen Neben-erwerb zu gelangen, der ihm erlauben würde, einen Sparpfennig für Frau und Tochter zurücklegen zu können. Natürlich war der ehemalige badiſche Offizier mit Freunden im De Kalb-Regiment aufgenommen worden, indem ihm eine der zehn Kompagnien, aus denen das Regiment bestand, anvertraut wurde.

Es war an einem warmen Abend gegen Ende Mai, als die fröhliche Tafelrunde wieder einmal im Hinterzimmer von John Leibholds Lagerbier-Salon beisammen war. Die Fenster waren weit geöffnet, denn der amerikanische Sommer mit seiner drückenden Hitze hatte sich bereits seit Wochen eingestellt. Eine ungewöhnlich gehobene Stimmung herrschte trotzdem in der kleinen Gesellschaft. Die Marschordre war eingetroffen. In acht Tagen sollte das De Kalb-Regiment nach Washington abziehen. Wer weiß, in wie kurzer Zeit man bereits vor dem Feinde stand. Daß die Südlischen zunächst den Versuch machen würden, sich der Landeshauptstadt zu bemächtigen, erschien außer allem Zweifel.

Kapitän Albert war wie immer der Fröhlichste in der Tafelrunde. Er erzählte in seinem heimatlichen Dialekt, der an und für sich schon komisch auf die Zuhörenden wirkte, allerlei Erlebnisse aus dem österreichischen Feldzug, die zum größten Teil eine lustige Pointe hatten. Oberst v. Galis erhob sich und unterbrach die lustigen Scharmuren des Deisterreichers, indem er sich an das Klavier setzte. Der Offizier besaß eine hübsche Fertigkeit im Klavierpiel und dank ihrer hatte er in den ersten Monaten seines amerikanischen Aufenthaltes sein Leben gefrischt, indem er gegen ein geringes Honorar des Abends in den Kneipen aufspielte. Jetzt ließ er allerlei deutsche Volksweisen erklingen, die sich der allgemeinen Stimmung anpaßten und in die alle aus vollen Kehlen einstimmten.



Farbenstudien.

Nach dem Originalgemälde von Emma Müller.









### Die Uhr im Hause.

Reißt hängt sie — groß und stattlich — an der bevorzugten Wand jenes einen Zimmers, das manche Speise, andere ganz einfach „Wohnzimmer“ nennen. Im Gegenlag zu der „guten Stube“, die nur für feierliche Augenblicke nötig ist, spielt sich in diesem Raum ihr Wohl und Weh ab, und die große Uhr dort an der Wand zeigt jeden Schritt in ihrem Leben an.

Nicht immer freilich ist es ein Glück, zu wissen, was die Glocke geschlagen hat. Könnte so eine Uhr im Hause erzählen und berichten, sie würde es gewiß befähigen. Wie oft sich auch die Blicke zu dem Zifferblatt erheben, immer lösen die Zeiger ein neues Gefühl aus: Hoffnung, Freude, Trauer, Glück. Es ist, als zeigte ihr Ticken, daß es einen Stillstand im Leben nicht gibt, und ihr gleichmäßiger Schlag, daß die Welt ruhig weiter besteht, ob der einzelne sich auch in Sehnsucht verzehrt.

Jeder in der Familie hat sein besonderes Verhältnis zu ihr. Dem einen ist sie gütig, dem anderen böse gesinnt. Dem einen läuft sie zu schnell, dem anderen viel . . . viel zu langsam. Morgens erscheint sie oft wie ein Hahogott. Wenn die Dienstmädchen zu spät aufgefunden sind, dann rufen die Zeiger mit Eilzugsgeschwindigkeit, als könnten sie nicht schnell genug das „Unheil“ herbeizutieren. Wenn die Schulkinder „getröbelt“ und die Zeit vergangen, dann klingen aus dem Pendelschlag schon die scheltenden Worte des Lehrers und der spätere Ranz der Eltern heraus. Auch der Vater sieht bedorgt zu ihr hinauf. Jetzt sollten die Briefe da sein, um diese Zeit kommt sonst der Geldbriefträger. . . . Beides bleibt heute aus. Und das Ticken klingt nur ganz leis, als wollte es den Mann nicht stören, als wollte es ihn dann nachher trösten, daß — wie die Zeiger — sich auch sein Schicksal vorwärts drehen und wenden müsse.

Allein im Haus bleibt dann die Frau, die Mutter. Und wenn einer im Hause andächtig immer wieder zu dieser Uhr hinaufschaut, ist sie's! Von den Sorgen, die der erste Glockenschlag am Tag in ihr wachruft, wird sie eigentlich erst befreit, wenn der letzte, lang ersehnte, sie wieder zur Ruhe ruft. In all ihrer Arbeit schaut sie immer wieder zur Uhr. Jetzt muß die Wohnung fertig sein, jetzt das Essen. Jetzt müssen die Kinder wieder kommen — da zieht es freudig über ihr Gesicht. Jetzt kommt der Mann — und Glück und Hoffnung erfüllt sie. Für sie bekommt die Uhr auch einen feierlichen Klang, wenn alles gesund und freudig wieder im Hause ist. Für sie hat der Pendelschlag und das leise Ticken auch etwas Tröstendes und Beruhigendes, wenn der Tag mit Täuschungen verging, und alles um den runden Tisch verjammelt sitzt, als erwarte es nur den neuen, besseren Tag.

Sie rührt die Uhr auch selten an, selbst wenn sie wirklich falsch ginge, was meistens nur von Mann, von den Kindern und den Diensthöten behauptet wird. Der Mann aber greift in ihr Räderwerk hinein. Was ist ihm auch ihr schicksalshohes Dastehen wert? Er muß das seine im Kampfe ums Leben ja auch selber gestalten!

Friedlich aber, wenn man ihr Leben nicht ganz zerstört, podt die Uhr auch nachher wieder tick, tick, tick. . . . Dit klingt's wie Musik, oft wie das Ragen des Wurms, der an Glück und Frieden rüttelt — — — Paul A. Kirstein.

### Allerseeleu.

Roman von Ella Haag.

[Schluß]

[Schlußwort verboten]

So wurde Villa Halbern zu einer Stätte der Angst und der Tränen.

Mit rührender Sorgfalt besorgte die alte Dame, unterstützt von Adele und zwei Wärterinnen, das schwere Amt der Krankenpflege bei den beiden Lieblingen, denn Irene war ihr durch die hilflose Schwäche erst recht zu einem geliebten Sorgenkind geworden. Doch Gottes Barmherzigkeit, zu der

sie aus tiefstem Herzen flehte, nahm endlich die Angst von ihrer Seele; der Arzt erklärte zuerst Reinhold, später Irene außer Gefahr.

Indessen waren zehn Wochen vergangen; Gruß um Gruß aus einem Krankenzimmer in das andere war der einzige Verkehr der beiden Liebenden; dann kamen keine Zettel, Blumen, Briefe und endlich das erste Wiedersehen! Jetzt brauchte Frau von Halbern den jungen Mann nicht mehr vor zu großem Ungestüm zu warnen, denn kaum hatte er die Kraft, die überzarte Gestalt Irenens an sein hoch schlagendes Herz zu ziehen! Doch ein fast überirdisches Glück sprach aus den Blicken, mit denen sich die Schwergedrückten anschauten.

Die Genesung ging nun rasch vor sich, umsomehr, da der Frühling eingelehrt war und Weichen aus dem noch spärlichen Grase guden. Mit der erwachenden Natur, die schwollende Knospen bald zu Blätter und Blüten formte und endlich den ganzen Park in ein Blütenmeer verwandelte, kam auch Gesundheit und Frische in die Brust der beiden Gesehnen. Irene erblühte erst jetzt zu voller Lieblichkeit, das Glück wirkt ja wie ein seliges Wunder; gleich einer Rose, die im steinernen Boden verkümmert war, entfaltete sie jetzt in liebevoller Umgebung täglich neue Reize des Körpers und der Seele.

So verging der Sommer und der Herbst mit seinen fallenden Blättern wurde von dem jungen Mann diesmal mit ganz besonderer Freude empfangen, und je kühler es wurde, um so wärmer leuchtete sein Auge, denn das Trauerjahr nahte seinem Ende! Irene wollte trotz der flehenden Bitten Reinholds keine Minute früher sein Weib werden, als das Jahr vollendet war und Reinhold mußte sich ihrem Willen fügen, bestand aber wieder darauf, keinen Tag länger zu warten, als bis das Trauerjahr vollendet wäre.

So wurde denn der 25. Dezember als Hochzeitstag bestimmt. Die Sehnsucht war begeistert, mit welcher der junge Mann der Zeit Flügel wünschte, denn Irene gestattete ihm nur selten einen anderen Kuß als den auf ihre blumenhaft zarten Hände. Wenn er ihr auch den Grund nachsicheln konnte, der sie zu solcher Strenge gegen ihn veranlaßte, so mußte er dennoch kein Mann gemein sein, um in diesem Kampfe zwischen Seele und Sonne nicht fast zu verzweifeln. Dit hatte er schon beschlossen, auf einige Zeit zu verzehren, doch immer wieder blieb er wie willenlos im bezaubernden Bannkreis der holden Frau; nach seiner Genesung war Reinhold nach Wien gezogen und fuhr nur täglich Nachmittag nach Villa Halbern hinaus.

Es gab jetzt so unendlich viel zu tun für das junge Paar; Nolke hatte in Wien ein prachtvolles Haus bauen lassen, dessen Einrichtung ihr Interesse vollständig in Anspruch nahm. In Baden aber kaufte Frau von Halbern ganz im Geheimen eine allerliebste Villa, deren Park an den ihrigen grenzte; diese wurde von den ersten Dekorateurs Wiens elegant eingerichtet und sollte das Hochzeitsgeschenk für das junge Paar werden. Das behagliche Nestchen mit seiner fürstlichen Einrichtung lag so recht versteckt im lauchigen Grün, so ganz geeignet zum Sommeraufenthalt für solch' schwärmerisches verliebtes Pärchen.

„Bei diesem Geschenk mache ich mir das Allerbeste“, lachte sie seelenvergüüt zu ihrer Vertrauten, der freundlichen Adele; „dann sind die Kinder immer in meiner Nähe, ein kleines Türchen im Zaun und man schlüpft gemütlich zu einander.“

Immer rauer tobten die Stürme, die Abende im Freien waren langen gemütlichen Theeabenden am prasselnden Kaminfeuer gewichen, Irene hatte ihr tiefeschwärzes Trauerkleid mit einem schmiegsamen grauen Hauskleid vertauscht und war der Mittelpunkt des kleinen geselligen Kreises, zu dem sich manchmal einige nähere Bekannte der alten Dame einfanden. Frau von Halbern stutete ihre geliebte Pfliegerochter großartig aus; wahre Wunder an Wäsche, Kleider und Güten wurden befristigt und gekauft, eine Prinzessin konnte sich einer glänzenderen Ausstattung, was Siebengeheit und den Geschmac der einzelnen Gegenstände betraf, wohl nicht mehr erfreuen.

„D, Reinhold“, sagte Irene eines Tages, indem sie an seinem Arme das Zimmer durchschritt, in dem

alles ausgelegt lag, „sieh nur wie mich die engelsgute Mama verwöhnt; all diese reizenden, kostbaren Dinge sollen mir gehören und ich kann nicht anders, als mich von ganzem Herzen daran zu freuen. Diese Umgebung, welche immer das Schöne mit dem Nützlichen verbindet, wie wohl tat sie mir. Meine geliebte Mutter war, wenn auch einfach, doch stets in harmonischer Umgebung, sie hatte in ihren Ansichten viel ähnliches mit Deiner guten Mama! Ach, wie entseflich waren für mich diese klembürgerlichen Verhältnisse, wo ich immer nur nach dem Praktischen, niemals nach dem Schönen kausen durfte, und dennoch mußte ich immer Vorwürfe hören.“

Nun lebe ich wie in einem Märchen, wo eine gütige Fee ein armes Wesen mit Gold und Silber überschüttet und der herrliche Prinz, der bist Du!“

„So“, scherzte er, „der bist ich? Ein arnseflicher Prinz, dem es nicht einmal gestattet wird, die Lippen seines Mädchens zu küssen!“

„Das ist's eben, Du berührst sorglos einen wehen Punkt, weil ich kein Mädchen mehr bin.“

„Du bist es, Irene, Du sollst es für mich sein“, entgegnete er innig. „Gib mir Deine rechte Hand, ich will den Ring dort nicht mehr sehen, der Dich und mich nur immer an einen bösen Traum erinnert. Ein giftiges Insekt ist über die Blätter meiner weißen Rose gekrochen, wir schleudern es fort und die Rose ist rein wie zuvor.“

Er zog bei diesen Worten den Trauring von Irenens Finger. „So, das ist abgetan und dafür nimm diesen Ring“, wobei er ihr einen wundervollen Ring an die Stelle des Traurings steckte. Es war ein herrlicher durchsichtiger Saphir in Form eines Herzens geschnitten, umgeben von einer Reihe strahlender Diamanten. „Jetzt ist die Vergangenheit vergessen, ausgelöscht, Du bist mein Lieb, mein Mädchen!“ Leidenschaftlich umschlang er die Geliebte und ihr sanftes Widerstreben mit kühnlicher Gewalt bestegend, verschmolzen ihre Lippen zu einem süßen langen Kuß.“

Erstbnd entzog sie sich dem glückstrahlenden Manne, denn die Tür wurde geöffnet und Frau von Halbern erschien mit einem großen Paket beladen auf der Schwelle. „Irenechen, sieh nur den köstlichen blauen Kaschmir mit türkschen Streifen und dazu die Spitzen, ein Paar sogenannte Staatschlafröde; gefällt Dir der Stoff?“ „D, Mama, wie kannst Du mir fragen, dieses Himmelblau der Farbe ist entzückend; ich sagte es eben zu Reinhold, ich bin wie in einem Märchen, Du bist die gütige Fee, die mich mit Gaben überschüttet und ich kann Dir nichts dafür bieten als ein dankbares Herz.“

„So muß es auch sein“, lächelte die alte Dame behaglich, „sonst würde Dein Vergleich mit der Fee und dem Märchen nicht passen; habe uns nur lieb, Kleine, mehr verlangen wir nicht, nicht Reinhold?“ Irene quält sich mit Vergleichen, die sie vergessen sollte, fast fühlt sie es als einen Vorwurf, daß ihr all die schönen Dinge so viel Freude machen!“

„Gerade so wie Du bist, paßt Du zu Reinhold; was würde er mit einer Frau tun, die kein Interesse an der Schönheit der Kunst und Natur haben würde, doch Irene, ich habe eine Bitte an Dich!“

„An mich, Mama, bin ich denn so glücklich, Dir eine solche gewähren zu können?“

„Ja, Kind“, sagte die alte Dame, Irene neben sich auf ein Sofa ziehend. „Sieh, ich bin Deiner lieben, verstorbenen Mutter nach allem, was Du mir von ihr erzählt hast, so recht von Herzen gut und ich möchte ihr meine Dankbarkeit, noch in meinem Alter eine so gute, liebevolle Tochter gefunden zu haben, gar zu gerne beweisen! Da es mir nun auf andere Weise nicht vergönnt ist, so lasse mir dieses Jahr die Freude, ihr Grab am Allerseeletag zu schmücken; es soll Dir gewiß gefallen, Liebling, unser Geschmac ist ja meistens der gleiche. Wenn der Tag kommt, dann fährst Du mit Reinhold hinaus und freust Du Dich des Schmuckes, den ich der Guten aus dankerfülltem Herzen geweiht.“

„D, wie gern, liebe, liebe Mama“, rief Irene ihre Hände innig küßend; „welche Hände wären es wohl mehr wert den teuren Hügel zu schmücken als die Deinen, die mich, die Verlassene, so namenlos beglückt; aber“, sie sprach mit leise zitternder Stimme





weiter, „es gibt noch einen anderen Hügel, wo zwei kleine arme Herzen schlummern. Du gestattest, daß ich den süßen Kindern und auch — ihm Kränze senden darf. Ich habe an den Totengräber wegen der Richte geschrieben, aber da Wachmann nicht mehr draußen ist, weiß ich den Namen seines Nachfolgers nicht.“

„Liebling, gib mir nur den Brief, ich will den Namen beifügen und alles besorgen“, sagte Reinhold, schnell einen Blick mit Frau von Halbern wechselnd, „doch jetzt komm, wir wollen die neuen Notizen ansehen.“

Ein Paar Tage waren vergangen, das Allerseelenfest herangekommen und Irene reiste, in sehr schmerzliche Erinnerungen versunken, mit Reinhold und Adele nach dem Kirchhof, wohin Frau von Halbern bereits gefahren war. In tiefer Bewegung schmiegte sie die zarte Frauengeficht an den Arm des Verlobten, es war dunkel geworden, um so heller strahlten die angezündeten Lichte der Gräber.

Hier knieten Kinder betend um ein armfeliges Grab, dessen einziger Schmuck ein Sträußlein Papierblumen und ein Paar dünne Wachslichtlein waren; doch in den Augen der Kleinen glänzten Tränen und ihre Gebete für die tote Mutter entquollen reinen, dankbaren Herzen. Das Grab hatte köstlicheren Schmuck vor dem Auge des Herrn, als jenes, an welches es grenzte und das mit erotischen Pflanzen, Blumenkörben, Fackeln und strahlenden Dichten geschmückt war. An diesem prächtigen Grabe saß eine fremde, besahnte Frau, die gleichgiltig die Perlen des Rosenkranzes durch die Finger gleiten ließ.

„Jetzt kommen wir gleich an das Grab meiner Mutter“, flüsterte Irene, deren Augen Tränen verdunkelten; immer sah sie im Geiste das Grab ihrer Kinder einsam von fremder Hand geschmückt.

„Doch was ist das?“ In höchster Erregung faßte sie Reinholds Hand. „Das ist meiner Mutter Grab, ich sehe Mama dort knien, aber alles ist verändert; daneben zwei Engel mit gesenkten Fackeln, eine Hand zum Himmel hebend, ich erkenne sie; o darum sollte ich nicht her, Reinhold“, schluchzte sie, „meine Kinder, meine süßen Kleinen sind bei mir.“

Niemand achtete in der hin und her wogenden Schar unzähliger Menschen der jungen Frau, die aufgelöst in Tränen den Hügel umklammerte, an dessen Kopfe sie sich das Grabdenkmal ihrer verlorenen Lieblinge mit der Aufschrift erhob: „Zwei Menschenknochen, Ludwig und Ernst, schlummern hier einem besseren Erwachen entgegen.“

Sie küßte den Hügel und weinte und lächelte zugleich: „O, meine Kinder, Ihr seid bei mir, schlummert neben Eurer lieben Großmama, nicht fremde Hände haben Euch das Bettchen geschmückt, nur die besten, die ebelfsten der Welt! O Mutter“, wandte sie sich an Frau von Halbern, welche sie mit Tränen der Nührung betrachtete, „das Glück, das Du mir heute bereitet hast, übersteigt alles, Du hast meine Kinder herbringen lassen, meine letzte Sehnsucht ist erfüllt, ich bin unaussprechlich glücklich.“

„Liebes Kind, diese Ueberraschung hast Du einzig Reinhold zu verdanken, er kaufte die umliegenden Plätze zu einer Gruft, ließ alle mit diesem Gitter umschließen; auch seine Mutter, meine liebe Schwester, liegt hier, ihr Grab befand sich zufällig neben dem Deiner Mutter. Die armen Kleinen ließ er kommen! Wenn einmal die Stunde naht, die für uns alle noch recht fern sein soll, dann bleiben wir hier vereint im Tode.“

Da schlang Irene überwältigt von so zarter Liebe ihre Arme um den geliebten Mann und bot ihm das erstmal freiwillig die Lippen zu süßem Kusse.

Da der letzte Schatten der Sehnsucht nach dem Grabe ihrer Kinder von Irene genommen war, ist

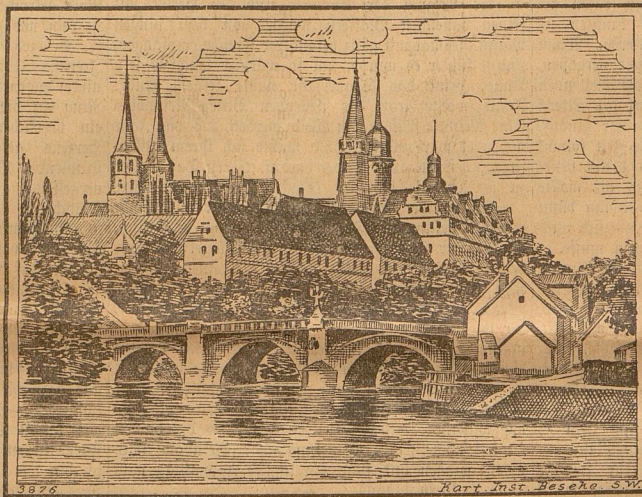
nichts mehr zu sagen als, daß nach der fröhlichen Feier des heiligen Abends an dem darauf folgenden Morgen zwei schwer geprüfte Herzen von der Hand des Priesters zum Bunde für das Leben vereinigt wurden und daß Glück und Liebe unsern Freunden treu blieben für immer.

### Der sechste Sinn.

**D**ie meisten besitzen fünf Sinne, aber unter gewissen Bedingungen könnte es scheinen, als ob wir in Wirklichkeit mehr besitzen. Wer Blinde aufmerksam beobachtet hat, weiß, daß sie mehr oder weniger eine Art „Sinn für Hindernisse“ entwickelt haben. Bei einigen ist dieser Sinn so entwickelt, daß sie beim Vorbeigehen an einem Hause die Fenster des Erdgeschosses zählen können. Dr. Emile Javal von der Pariser „Académie de Médecine“, der vor einigen Jahren das Augenlicht verlor, veröffentlicht über diesen Gegenstand eine interessante Studie „Unter Blinden“, in der er wertvolles Tatsachenmaterial über diesen „sechsten Sinn“, wie er ihn nennt, zusammenträgt.

Secke ist. Gegenstände, die tiefer als meine Schulter liegen, kann ich nicht wahrnehmen, bisweilen nur sehr niedrig gelegene. Die Luftströmung hat nichts damit zu tun, ebenso wenig das Gehör. Es scheint, als ob die Gegenstände durch die Gesichtshaut wahrgenommen und dem Gehirn direkt übermittelt werden, denn nur mein Gesicht besitzt diese Eigenschaft. Diese Empfindung bleibt, wenn ich mir die Ohren verstopfe, verschwindet aber völlig, wenn ich das Gesicht mit einem dichten Schleier bedecke. Keiner der fünf Sinne hat mit dieser Fähigkeit etwas zu tun. Ich unterscheide beim Vorbeigehen Läden von Wohnhäusern, kann Türen und Fenster bezeichnen, und auch, ob sie geöffnet oder geschlossen sind. Ein Fenster aus einer einzigen Scheibe ist schwerer zu entdecken als ein Fenster mit mehreren Scheiben. Als ich mit einem Freunde spazieren ging, wies ich auf einen vier Fuß entfernten Zaun und sagte, er wäre nicht ganz so hoch wie meine Schulter. Mein Freund behauptete das Gegenteil, und beim Messen fanden wir, daß er drei Zoll niedriger als meine Schulter war. Ebenso erkenne ich es, wenn der untere Teil einer Einfriedigung aus Ziegeln und der obere aus Holz ist, und auch die Unregelmäßigkeiten in der Höhe, die Vorsprünge und Verflärkungen.“ Dieser Blinde stellt fest, daß die Wahrnehmung durch Nebel abnimmt, in der Dunkelheit aber intakt bleibt. Er erkennt sogar, ob eine Wolke den Horizont verdeckt.

Dr. Javal glaubt, daß unsere Haut durch ultraviolette oder rote Strahlen unter denen des Spektrums gereizt werden kann. Es gibt dunkle Strahlen, die das Auge nicht bemerkt, und die den Tastsinn reizen können. Man entdeckt ja jetzt fortwährend Strahlungen, die bis dahin völlig unbekannt waren. Es ist nicht unmöglich, daß wir dafür empfindlich sind, und daß sie uns in der Wahrnehmung der uns umgebenden Gegenstände leiten. Javal hat untersucht, ob die Stirnhaut der Blinden nicht von den vom Natrium ausgehenden Strahlen gereizt wird; das Ergebnis war jedoch negativ. Aber es gibt so viele andere Ausstrahlungen, die vielleicht wirksam sind. Hier eröffnet sich jedenfalls ein neues Forschungsfeld.



Merleburg. (Text Seite 302).

Am häufigsten versichern die Blinden, daß der Sitz der fraglichen Empfindung, die von ihnen öfter erwähnt wird, hauptsächlich die Stirn ist. Niemand haben sie sie in den Händen oder anderswo. Einige schreiben die Empfindungen des Geheimnisses dem Luftdruck zu, was nach Javal falsch ist, „denn die von mir Befragten“, sagt er, „bestätigen, daß die Wahrnehmung deutlicher ist, wenn sie sich langsam dem Gegenstand nähern, dessen Gegenwart ihnen die Empfindung im Gesicht verrät. Diese Empfindung ist nicht deutlich und der Täuschung unterworfen, denn es kommt vor, daß sie plötzlich stehen bleiben, weil sie sich zu stoßen fürchten, auch wenn sie nicht vor einem Hindernis stehen.“ Uebrigens fehlt es allen Erklärungen der Blinden über diesen besonderen Sinn an Wahrscheinlichkeit. Die einen schreiben ihre unbestimmte Wahrnehmung der Hindernisse Hörempfindungen zu, andere glauben an eine Gleichzeitigkeit von Gehör- und anderen Empfindungen. Alles das scheint sehr der Bestätigung bedürftig.

Von den angeführten Tatsachen ist besonders die Erzählung des Herrn W. Hans Lévy bezeichnend, der seine Empfindungen in folgender Weise analysiert: „Obgleich ich völlig blind bin, kann ich drinnen oder draußen, in der Bewegung oder ruhend, sagen, ob ich mich einem Gegenstand gegenüber befinde, ob er groß oder klein, gering oder umfangreich ist, oder ob er allein steht oder ein fortlaufender Zaun, ob der Zaun von Holz, Ziegeln oder Steinen oder eine

### Aus schwerer Zeit.\*)

Von H. Schüler-Petropolis.

**D**ies ist schön im Urwalde, wunderbar, unheimlich schön, aber nicht immer und überall.

Wo die Art im Walde klingt, geschwungen von fleißigen Kolonisten, da ist es anfangs nicht schön.

Die gefällten Baumleichen strecken wie drohend ihre kahlen Äste gen Himmel. Die Sonne, welche den modrigen, feuchten Grund erwärmt, verursacht böse Dünste und Nebel, die nicht selten der Gesundheit gefährlich werden. Doch der Mensch läßt sich nicht schrecken, er legt Feuer an den gefällten Wald. Zumer größer, immer freier wird der Raum, Luft und Licht erhalten im reichsten Maße Zutritt. Da, wo noch vor wenigen Jahren der düstere, schweigende Wald Täler und Berge deckte, dehnen sich jetzt fruchtbare, von fleißigen Händen bebaute Felder, auf denen ein selbstbewusstes, starkes Geschlecht sesshaft geworden ist. —

Dort ist es schön, wirklich einzig schön!

\*) Vorstehende Skizze aus dem deutsch-brasilianischen Leben entnommen wir der „Deutschen Zeitung“ in São Paulo, welche seit kurzem in ein täglich erscheinendes Blatt umgewandelt wurde. Ein erfreuliches Zeichen von dem kräftigen Vorwärtstreben des tüchtig geleiteten Blattes innerhalb einer blühenden deutsch-brasilianischen Lesewelt.





Mancher Mann, den die Stürme des Lebens böszerschauten, hat in einer solchen Urwaldkolonie die Ruhe und das Gleichgewicht seiner Seele wiedergefunden, die ihm draußen, in der großen Welt, verloren gegangen waren.

Aber wer bei schwüler Witterung durch die engen, aufgeweichten, kaum passierbaren Schlupfweg des Waldes reitet, der wird Gott danken, wenn er den Wald hinter sich hat.

So erging es auch einem Reiter, welcher an dem heißen Nachmittage des 23. Dezember 1837 aus dem Walde kommend soeben ein freies Plateau erreicht hatte, das ihm einen weiten Blick ins Land hinein gewährte.

Der Reiter stieg ab, um sich und seinem Tiere ein wenig Ruhe zu gönnen. Dann trat er bis an den äußersten Rand des freien Platzes, von dem ab sich der Bergkegel schroff zu Tal senkte. Mit der Hand über den Augen lugte er scharf nach Osten und Südosten aus. Von dem erhöhten Standpunkt des eifrigen Spähers sah die weite Hügelandschaft vor ihm fast aus wie eine große Ebene.

Das geübte Auge des Reiters sah in die Ferne hin und da dichte Rauchwolken aufsteigen und hoch oben in den Lüften schwarze Punkte, welche sich unablässig im Kreise bewegten.

Der Mann ließ mit tiefem Seufzer die Hand sinken und wandte sich ab.

Die Rauchsäulen stiegen von brennenden Kolonistenhäusern auf, und die schwarzen, freisenden Punkte waren Lasgeier, begierig, sich auf die erschlagene Bewohner der veruulteten Heimsstätten zu stürzen.

Der Reiter, dessen Augen soeben die untrüglichen Zeichen eines grauenhaften Glends geschaut hatten, hieß Wilhelm Steinert. Er befand sich am südlichen Abhange zweier hoher, weithin das Land beherrschender Bergkegel, welche ihrer Ähnlichkeit halber die „zwei Brüder“ — Dois Jrmãos — genannt werden. Heute wohnen auch dort fleißige Kolonisten, die Gegend heißt die Schwabenschweiz, aber damals war sie noch unbewohnt.

Der einsame Mann da oben hatte ganz im Süden, an der Grenze des Horizonts Porto Alegre, dann in derselben Richtung, aber so nahe, daß man vermeinte, die einzelnen Häuser unterscheiden zu können, das Städtchen São Leopoldo, weiter, mehr im Westen die Gegend von Estancia Velha und in östlicher Richtung Feitoria gesehen. — Alles von deutschen Kolonisten bewohntes Land.

Die rauchenden Häuser gehörten deutschen Kolonisten und die Leichen, welche jetzt den Lasgeiern zum eckeln, widrigen Mahle dienten, waren die Leiber erschlagener deutscher Männer, Frauen und Kinder. Seit mehr als zwei Jahren veruultete ein Bürgerkrieg das unglückliche, bis dahin so blühende, reiche Land.

In Rio de Janeiro saß der Kaiser-Knabe Dom Pedro II. auf dem Thron, für ihn führte sein Vormund, der Pater Diogo Antonio Feijo die Herrschaft nach seinem Gutdünken. Des Vaters strenges Regiment hatte in vielen Teilen Brasiliens Unzufriedenheit erregt. In Minas Geraes, Pará und Bahia waren Unruhen ausgebrochen. — Aber diese Aufstände waren untergeordneter Natur gegenüber der Revolution, welche in dem Jahre 1835 in Rio Grande do Sul ausgebrochen war und erst 1845 ihren Abschluß fand.

Der Pater Feijo war zwar am 19. September 1837 von der Regentenschaft zurückgetreten, aber dennoch tobte der Kampf weiter.

Am 16. Dezember 1837 erklärten die Revolutionäre die Provinz Rio Grande do Sul als eine freie, unabhängige Republik. Dadurch waren die Bewohner des Landes in eine schlimme Lage gekommen.

Die kaiserliche Regierung setzte den Kampf fort, erklärte alle, welche sich zu der neuen Republik bekannten, als Rebellen und behandelte sie danach, während umgekehrt die revolutionäre Regierung alle kaiserlich Gesinnten als Landesverräter verfolgte und bestrafte. Die unheilvollen Verhältnisse brachten es mit sich, daß fast alle Einwohner Rio Grande do Suls gezwungen wurden, sich für eine der beiden

kämpfenden Parteien zu erklären und zu den Waffen zu greifen.

Leider hatten sich auch die deutschen Kolonisten mit in den Strudel hineinreißen lassen, aber schlimmer war, daß sie sich als Feinde gegenüberstanden. Merkwürdigerweise kämpften die Katholiken unter Garibaldi für die Republik, die Protestanten unter Chico Pedro für die kaiserliche Regierung.

Die lange Dauer des blutigen Bürgerkrieges, der Verlust von Hab und Gut wirkten ungemein verzerrend. Aus ehemals friedlichen Männern wurden wahre Bestien. Die Deutschen hielten sich von dieser Verwilderung nicht frei, haarträubende Grausamkeiten haben Deutsche gegen Deutsche verübt.

Als endlich der Friede wieder hergestellt war, da waren viele, viele deutsche Kolonisten verroht, verarmt. Um zu leben, mußte man arbeiten, aber die Arbeit machte den Männern keine Freude, man tat nur das Nötigste, an Erziehung ihrer Kinder oder gar an Schulen dachten diese Leute nicht. — So ist es gekommen, daß in einigen Gegenden der sogenannten alten Kolonien die Spuren jener schweren Zeiten noch heute nicht vollkommen verwischt sind.

\* \* \*

Wilhelm Steinert, so hieß der einsame Reiter, hatte sein Maultier wieder bestiegen, um heim zu reiten. Er war heute in der Böhmerschweiz, so genannt, weil die ersten Ansetzer Deutsch-Böhmen waren, von Haus zu Haus geritten, um die Kolonisten für morgen, Sonntag, nach Beendigung des Gottesdienstes zu einer Versammlung einzuladen, denn auch nach der Böhmerschweiz war die Nachricht von der Unabhängigkeitserklärung gebrungen und es galt nun, derselben gegenüber Stellung zu nehmen.

Am nächsten Tage herrschte nach der Schwüle der vergangenen Woche eine erfrischende Kühle. Ein starkes Gewitter war in der vorhergegangenen Nacht niedergegangen. Nun lachte die liebe Sonne so freundlich vom blauen Himmel herab, als ob es in der weiten Welt weder Sorgen noch Not gäbe.

Die kleine, erst vor wenig Jahren angelegte Schweiz zählte 50 und etliche Feuerstellen.

Die Bewohner waren fast ohne Ausnahme erschienen, jedoch hatten sie, entgegen dem sonst üblichen Brauch, ihre Frauen und Kinder, ja die „jungen Burschen“ zu Hause gelassen.

Der Gottesdienst war vorüber, bald hatte sich das Schulhaus mit den Kolonisten gefüllt, welche teils auf den vorhandenen Bänken Platz genommen hatten, teils an den Wänden entlang bis zur offenen Tür hinaus auf der StraÙe standen.

Die Mehrzahl der Anwesenden war über die Vierzig hinaus, man konnte nur wenige jugendliche Gestalten bemerken. Alle waren einfach, viele ärmlich gekleidet. Einige wenige trugen Tüchlein und hohe Stiefel; die meisten gingen barfuß nur mit einem baumwollenen Hemd und ebensolcher Hose bekleidet. Allen gemeinsam war der landesübliche Poncho, dagegen zeigte die Kopfbedeckung die größte Mannigfaltigkeit. Einige trugen alte, abgenützte, noch aus Deutschland stammende Soldatenmützen, andere Schlapphüte und wieder andere ordinäre im Lande von Regern angefertigte Strohhüte. Alle waren bewaffnet.

An einem kleinen Tischchen hatten vier Personen, die Ersten der kleinen Gemeinde Platz genommen.

Da saß Wilhelm Steinert, der Schullehrer, eine echte Germanengestalt. Der blonde, ungepflegte Vollbart und die der Schere lang entwöhnte Löwenmähne umrahmten ein Gesicht in dem Gutmütigkeit und Willensstärke sich in einer Weise paarten, wie man das nur bei Deutschen findet. Er hatte in Jena die schwarzrotgoldenen Farben getragen, von einem großen, einigen Deutschland geträumt. Es war anders gekommen, statt der erhofften Freiheit drohte ihm das Gefängnis.

Er hatte Freunde, Elternhaus und Vaterland vergessen müssen und nun hier, in dem entlegenen Erdwinkel eine zweite Heimat gefunden. Die Jahre waren dahingegangen, er zählte nun schon 45 Jahre, aber die Begeisterung der Jugend war ihm geblieben. An Sonn- und Feiertagen, dann pflegten sich die

Familien um ihren Schullehrer zu versammeln, dann schallten Körnersche und Arndtsche Freiheitslieder durch den stillen, brasilianischen Urwald.

Steinert war es zu danken, daß sich die kleine Kolonie, trotz der verschiedenen Konfession ihrer Bewohner bis jetzt dem Bürgerkriege fern gehalten hatte.

Neben Steinert saß ein alter, mehr als achtzigjähriger Greis, der Jesuitenpater Josef Zappe, ein Württemberger. Er war der letzte gewesen, welcher die Trümmer der von Spanien und Portugiesen zerstörten Jesuitenmission von São Lourenço auf dem Hochlande von Rio Grande do Sul, verlassen hatte. Er hatte dort noch viele Jahre nach der Zerstörung als einziger Priester gewirkt, aber als das Alter sich immer fühlbarer machte, sehnte er sich danach, unter Deutschen, unter Landsleuten zu sterben. Nach Ueberwindung vieler Mühseligkeiten war er nach der Böhmerschweiz gekommen, wo man ihn mit offenen Armen aufgenommen hatte.

Gottlieb Bender, der jugendliche, evangelische Pfarrer, hatte zur Rechten des Vaters Platz genommen. Er war erst kürzlich, voll jugendlich priesterlichen Eifers aus seiner Heimat Pommern in São Leopoldo angelangt. Die unruhigen Zeiten hatten ihn von dort vertrieben, auch er hatte gastliche Aufnahme in der kleinen Kolonie gefunden.

Der Vierte in der Runde hieß Ladislaus Schulz. Ein Mann in den Sechzigern, mit schlohweißem Schnurr- und Knebelbart, straffer Haltung und hoher Halsbinde, sah man ihn sofort den alten Offizier an.

Schulz hielt sich, obwohl von reinem deutschen Blute, für einen Polen, sein Vater war in der Nähe von Warschau anständig gewesen. Bei einem Aufstande war er in die Hände der Russen gefallen und nach Sibirien verbannt worden, Ladislaus hat ihn nie wiedergesehen. Der Sohn hatte nur aus besonderer kaiserlicher Gnade das kleine, väterliche Gut behalten.

Ladislaus Schulz machte als junger Offizier unter Napoleon I. den Feldzug gegen Rußland mit. Nur durch ein Wunder entran er dem Verderben auf dem Nikmarß von Moskau. Er traf daheim sein Gut verwöhnt, sein junges Weib tot. Schulz ließ sich dann nach Brasilien anwerben, seinen kleinen, erst wenige Jahre alten Sohn nahm er mit. — Als Hauptmann in der deutschen Fremdenlegion kämpfte er 1825—28 gegen Argentinien. Nach dem Friedensschlusse empörten sich die Fremdenlegionäre infolge der ihnen zu teil werdenden schlechten Behandlung. Der Hauptmann Ladislaus Schulz stand an der Spitze der Unzufriedenen. Die Bataillone wurden aufgelöst. Der entlassene Offizier trieb seitdem die Feldbeskämpfung. — Er hatte die Böhmerschweiz vermessen und als einer der ersten sich dort niedergelassen.

Die vier Männer an dem kleinen Tisch im Schulhaus der Böhmerschweiz repräsentierten ein Stück Zeitgeschichte.

Steinert erhob sich, seine volle, mächtige Stimme drang bis hinaus auf die StraÙe.

„Meine Freunde,“ so begann er, „morgen ist Weihnachten! Es ist eine alte, deutsche Sitte, heute am Festschmabend alle Arbeiten zu erledigen, damit das heilige Christfest in Frieden und Ruhe gefeiert werden kann. Leider wird der morgende Tag kein Friedensfest für unser liebes Rio Grande do Sul sein, wohl aber, wie ich hoffe, für unsere kleine Kolonie.“

Ihr wißt, daß vor wenigen Tagen die Republik ausgerufen worden ist. Vorgestern war ein Vote aus S. Leopoldo hier, welcher mir mitteilte, daß die neue Regierung demnächst eine Aushebungskommission nach hier senden werde. Gleichzeitig aber hat die kaiserliche Regierung ein sehr verschärftes Dekret erlassen, darin werden alle, welche sich für die Republik bekennen, als Rebellen erklärt und mit dem Tode bedroht.

Was sollen wir tun? Ringsum tobt der Bürgerkrieg, die Pflanzungen sind zerstört, die Wohnstätten niedergebrannt, die Bewohner geflohen, die Männer unter den Waffen, ganze Familien, Männer, Frauen und Kinder starben eines grausamen Todes.



Zwei Jahre lang haben wir diesen stillen Erdwinkel vor den Furien des Krieges bewahrt. So gering wir an Zahl sind, so hat uns doch die Einigkeit stark gemacht. Ich denke, wir sollen das auch in Zukunft tun.

Unsere zwischen Bergen und dichtem Wald gelegene Pfadde ist nur von zwei Seiten zugänglich. Der Eudch allein bekannte, feile und schlechte Hauptweg führt durch eine enge Schlucht, von der aus man den Weg bis weit ins Tal überblicken kann, sie bildet gewissermaßen das Eingangstor zu unserer Pfadde, das einige beherzte Männer gegen hundertfache Uebermacht verteidigen können. — Der zweite, fast unbekannt Zugang führt an der Kolonie unseres Freundes Labislans Schulz vorbei, in weitem Bogen, meist als kaum passierbarer Waldschlupf, nach Giancia Belha. Für einen feindlichen Angriff kommt dieser Weg nicht in Betracht, er wird uns dienen, um von der Außenwelt Nachrichten einzuholen, falls wir gezwungen werden sollten, den Hauptweg zu sperren.

Ihr Männer, wir sind gute Brasilianer, weil wir gute Deutsche sind. Unser kleines Häuflein wird mit der Waffe in der Hand in dem gegenwärtig tobenden Kampfe unserm Vaterlande nichts zu nützen vermögen, wohl aber können wir das, wenn wir uns neutral verhalten und unsere kleine aber blühende Kolonie vor Verwüstung zu schützen.

Läßt uns keiner der kämpfenden Parteien das Betreten unserer Kolonie gestatten. Wir wollen uns nicht weigen, auf Befehl Nahrungsmittel zu liefern, denn wir sind Bürger des Landes.

Aber betreten soll kein Bewaffneter unsere Pfadde, dafür läßt uns eintreten, wenn es sein muß auch mit unserm Leben!

Steinert hatte geendet.

Quert herrschte Stille im Saale, daß man eine Fliege hätte summen hören können.

Da erhob sich der alte Vater Zappe, legte seine Hände auf Steinerts Schultern und sprach mit zitternder aber vernünftlicher Stimme:

„Gott und die heiligste Jungfrau mögen Euch und die Gemeinde schützen!“

„Amen!“ rief laut der junge Pfarrer Venber.

„Amen!“ riefen alle die versammelten Männer. Durch alle Herzen ging es wie ein heiliger Schauer,

die alle fühlten den Ernst der Stunde, sie alle waren sich bewußt, soeben ein feierliches Gelübde abgelegt zu haben.

Nur einer hatte geschwiegen, dieser eine erhob sich jetzt.

Labislans Schulz stand da, blaß bis in die Rippen, keine Muskel seines Gesichtes zuckte, nur die Augen schloffen Blitze. Mit vor Erregung bebender Stimme sprach er:

„Steinert, Männer, ich war bisher Euer Freund, ein treuer Freund, wie Ihr mir bezeugen müßt. Aber was Steinert Euch rät, ist Landesverrat, was Ihr beschloßen habt, Feigheit. Ich will nichts wissen von dieser Sophisterei, mit der Preußen mein armes Polen getrieben hat. Mein Vater ging für die Freiheit nach Sibirien. Ich habe all mein Lebtag für die Freiheit gekämpft. Noch heute gehe ich dahin, wohin mich die Pflicht ruft, zu den Farrapos, den Republikanern. Mit Verrätern und Feiglingen habe ich nichts zu schaffen. Von dieser Stunde an bin ich Euer Feind!“

Labislans Schulz hatte sich erhoben, um das Zimmer zu verlassen, unwillkürlich machten ihm die Kolonisten Platz.

Steinert war im ersten Augenblick wie betäubt, dann hatte er geglaubt, aufspringen zu müssen, dem Alten an die Kehle. Schulz hatte ihn bis ins Herz getroffen, mehr als die Anwesenden ahnten.

Doch als er bemerkte, daß Schulz sich entfernen wollte, kehrte ihm die Besonnenheit wieder. Er wußte, dem noch immer heißblütigen Alten war jetzt alles zugutrauen.

Er sprang auf und rief mit lauter Stimme, der man kaum die innere Erregung anmerkte:

„Labislans Schulz, Ihr seid unser Gefangener. Männer, nehmet den Mann fest!“

Noch ehe Schulz sich zur Wehre setzen konnte, war er in der Gewalt der Bauern.

Der alte Offizier war erschallt geworden, er schwankte, und hätten ihn die Kolonisten nicht gehalten, er wäre umgefallen. Sein Herz, das echt deutsche, welches er so wenig kannte, daß er aus ihm ein polnisches machen wollte, schlug ihm wie zum Zerpringen im Zorn über die ihm angetane Schmach.

Steinert fuhr fort:

„Labislans Schulz, Du warst uns jahrelang mehr als Freund, Du warst mir, uns allen ein Vater. Wir bezeugen es gern, auch in dieser Stunde und tragen Dir darum Deine bösen Worte nicht nach. Wir nahmen Dich gefangen, um Dich vor Dir selbst zu schützen. Eine Kränkung ist das nicht und soll es nicht sein, denn Du bist einer gegen viele. Gib uns Dein Wort, daß Du Dein Haus nicht verlassen willst, so kannst Du unbehelligt heimgehen.“

Man sah es dem alten Soldaten an, er kämpfte einen schweren, inneren Kampf. Die gehörten Worte hatten ihre Wirkung auf sein Herz nicht verfehlt. — Noch einen Augenblick zögerte er, dann richtete er sich frumm auf und sprach:

„Von dem, was ich sagte, nehme ich nichts zurück. Aber ich weiche der Uebermacht. Ihr habt mein Wort, daß ich mein Haus nicht verlassen werde. Und nun gebt den Ausgang frei.“

Dhne Gruß schritt er hinaus.

\* \* \*

Der Kriegsschauplatz war mehr nach der Gegend von Rio Bardo verlegt worden, aber an die Stelle der organisierten Truppen waren Marodier-Banden getreten, welche plündernd, fegend und brennend das Land durchzogen.

Auf Steinerts Befehl war der Hauptweg vollkommen durch Felsstücke und Baumstämme gesperrt, ein regelmäßiger Wachdienst organisiert worden.

In Anbetracht der Stellungnahme seines Vaters war der junge 25 Jahre alte Paul Schulz nicht zu dem Wachdienst herangezogen worden.

Paul empfand das wie eine entehrende Strafe. Alle seine früheren Kameraden behandelten ihn seit jenem Versammlungstage wie einen Ausgestoßenen. Nur eine machte eine Ausnahme, die liebliche Gertrud, Steinerts gartes Töchterlein, sie war eine eifrige Schülerin ihres Vaters gewesen und hatte sich eine Bildung angeeignet, wie man sie im Urwald selten findet. Sie liebte Paul mit der ganzen Kraft ihrer reinen, unberührten Seele und wurde ebenso wieder geliebt. Schulz konnte sich nicht weigern, diese Liebe, die ganz ihren Wünschen entsprach.

(Schluß folgt.)

### Vermischtes.

**Merseburg.** Kaiser Wilhelm wird bei den diesjährigen Paraden und Kaisermandövern in Eschewitz im Schloß zu Merseburg residieren. Wir geben deshalb unseren Lesern eine Uebersicht auf Seite 300, die das Schloß, den Merseburger Dom und die Domcurien zeigt, wie sie sich von der Meißener Börde aus darbieten. Das ehemalige bischöfliche Schloß diente in den Jahren 1656 bis 1738 als Residenz einer fürstlich-johanneischen Nebenlinie. Es bildet mit dem dicht daran gebauten ehrwürdigen Dom ein organisches Ganzes und den architektonischen Mittelpunkt der Stadt und wurde Ende des fünfzehnten Jahrhunderts vom Bischof Thilo von Trotha begonnen; beendet ward es erst Anfangs des 18. Jahrhunderts. Manchen denkwürdigen Besuch haben seine Mauern beherbergt, so 1757 Friedrich den Großen nach der Schlacht bei Rossbach, 1806 Napoleon nach dem Tag von Jena und Quersiebt. Seit 1815 ist es preussischer Besitz.

**Schonung des Privateigentums im Wandover.** Aus Anlaß der letzten größeren Feldübungen und der bevorstehenden großen Herbstmanöver in den Truppenteilen anbefohlen worden, das Betreten besetzter Felder möglichst zu vermeiden. Ferner wird bekannt gemacht: Gebäude, Wirtschaften, Hofräume, Gartenanlagen, Gärten, Holzschonungen, Tabaksfelder, Weinanpflanzungen, Hopfengärten und Weinberge sowie die Versuchsfelder land- und forstwirtschaftlicher Lehranstalten und Versuchsanstalten dürfen überhaupt nicht betreten werden. Gienbahnen sind nur an den Nebengängen zu überqueren. In Dörfern und in der Nähe von Gebäuden, von trockenen Heu- und Getreidehaufen, von Kletterholz und anderen, leicht Feuer fangenden Gegenständen darf nicht geheizt werden. Abteilungen, welche im Ernstfalle Gebäude, Geböfte zc. besetzen würden, treten deshalb an diese Verhältnisse nur heran, wenn sie in Wirklichkeit zu verharren hätten. Die Verteidigung von Dörfern wird oft, um das Privateigentum zu schonen, nur durch Schließen an den entfernten Gartenzäunen, sowie durch Vor-

treten von Reihen zu markieren sein. Die Bekannmachung geschieht mit den Worten: „Der bürgerliche Verkehr darf durch Friedensübungen jeglicher Art in keiner, auch noch so geringen Weise gestört oder behindert werden, mit der alleinigen Ausnahme, daß der Durchgang durch geschlossene ruhende oder marschierende Truppen zu veranlassen ist.“

**Das Raubtier!** Dieser Tage besuchte ich — so wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben — den Zoologischen Garten in Z. Zahlreiche Zuschauer fanden vor dem Löwenkäfig und bewunderten den König der Tiere. Dieser lag ausgestreckt, das mächtige Haupt auf die Vorderbeine gelegt, und musterte mit weltwachtendem Philosophenblick die ihn umstehenden Menschen. Plötzlich erhob sich ein Kinderstimme: „Mama, lug da, a Mäusle!“ Aller Augen folgten dem Fingerzeig des Kindes und siehe da, ein Mäuslein war in der Tat hervorgekrochen und näherte sich, von Zeit zu Zeit schnuppernd um sich äugend, mit raschem Trippelschritt dem riesigen Raubtier. Es lief auf die Vorderbeine zu, zwei Finger breit von diesen entfernt machte es Halt und schnupperte um sich. Atemlose Stille. Jetzt kriecht es die erste Tafe hinauf. Der Löwe macht eine ruckartige Bewegung mit dem Kopf und heftet einen durchdringenden Blick auf das kleine, winzige Tierchen. Die Maus hält inne und schnuppert zu den großen Augen des Löwen auf. Dann springt sie herab mitten zwischen beide Tafen, auf die zweite hinauf, diese wieder hinab und schnuppert an einem Knochen, der von des Löwen Mahlzelt übrig geblieben war. Dieser, der bis dahin mit Kopf und Auge jeder Bewegung des Mäuschchens gefolgt war, nimmt keine weitere Acht von ihm, sondern mustert wieder mit alter überlegener Würde die atemlos wartenden Zuschauer. Das Mäuschchen aber hält reichliche Mahlzeit von den Resten der Löwen-Mahlzeit, dann trippelt es weiter, kriecht durch das starke Gitter an den Rand des Käfigs und schnuppert, Mäuschchen machend, in die nummehr lebendig gewordene Menschenmenge. Ahnungslos verläßt es den Käfig. Kaum aber war es in den Bereich der Menschheit gelangt, als diese mit Schreien und Steinen unter Johlen und Schreien seinem ver-

### Korpulenz + Feibleibigkeit

wird beileibig durch die Tommola-Zehrkur. Sein hinter sich, seine hinteren Schichten mehr, sondern jugendlich schlanks, eleganter Figur und großer Taille. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert unschädlich für die Gesundheit. Keine Diät, keine Nervenberuhigungsmittel. Vorsicht! Wirkung Patent 2.50 Mk. franco gegen Postanw. od. Nachn.

**D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgräzter Str. 78.**

**Halbhart, elegante, Lindener Sammete, gerippt zu Kleidern, Blauen, (Wollig, Spitzen, türliche Sammete), unzerrissbare zu Anaben und Herren Anzügen**

**Sammethaus Louis Schmidt, Hannover 10. — Geop. 1857.**

### Champignon-Zucht

im Garten, Keller, Schuppen, Stall. Brut mit Kulturanweisung 4 Kg Mk. 1.50, 4 Kilogramm 5 Mk. liefert

**Stark's Champignon Kultur, Lindenthal b. Leipzig 7.**

### Graue Haare

erhalten ihre ursprüngliche Farbe von Blond, Braun oder Schwarz sofort dauernd waschecht wieder durch mein unschädliches und untrügliches Mittel „Kino“ (ausw. gewässert). Carton 4 Mark 1 Jahr ausweichend. Nur in Berlin, Leipzigerstrasse 56, (Colonnaden), Franz Schwarzlose.

Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder auf Wunsch auf Teilzahlung. Anzahlung 30—50 Mk. Abzahlung 8—15 Mk. monatlich gegen Barzahlung

**S. Rosenau** in Hachenburg Nr. 69.



**Gustav Kreinberg, Markneukirchen Nr. 72** Musikinstrumente und Saiten aller Art. Director Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

**Schönheits- und Körperpflege** ist **kein Luxus, sondern Grundbedingung der Ästhetik u. Hygiene.** Man verlange unseren illustrierten Katalog hochwertiger hygienischer und kosmetischer Neuheiten. **F. Lochmann & Co. 12, Berlin W. 9**

### Musikinstrumente, Werke billigst

Thüringer Musikhaus, Apolda 10.

### Magerkeit.

Schöne volle Körperformen wird unter orientalisches Kraftpulver, in sechs bis acht Wochen schon bis 30 Pfund Zunahme garantiert. Nach ärztlicher Vorschrift. Streng reell, kein Schwindel. — Bitte Zuschriften an Herrn Garton Marx 2. — Postanweisung oder Nachnahme mit Gebrauchsanweisung. **Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgräzter-Strasse 78.**



Garantie für Güte. Preisliste frei. Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S.





trauensvollen schuldbloßen Leben ein Ende machte. Der Löwe, durch den Käsm aus seiner philosphischen Beschaulichkeit aufgeweckt, ließ ein verhaltenes Murren vernehmen und streckte sich verachtend zur Seite. Ich aber ging befüßt und bechämt von bannen und fragte mich: Wo ist das Kta u-tier?"

Was eine Maschinenschreiberin kostet. Eine französische Zeitung bringt folgenden netten Scherz. Eine Maschinenschreiberin ist, wie man weiß, gewöhnlich eine junge, bisweilen hübsche Angestellte, die sich Geschäftsleute zulegen, um ihre Briefe auf der Maschine zu schreiben. Nachfolgender Auszug aus dem Rechnungsbuche eines Londoner Kaufmannes ist belehrend und bezeichnend:

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes items like 'Anzeige, worin eine Maschinenschreiberin gesucht wird', 'Wellchen für die neue Maschinenschreiberin', etc.

Zusammen 4122 Frs. 30
Erklärung — überflüssig.

Heiteres.

Eine Postkarte für den deutschen Stk — eine von vielen, die nötig wären — findet sich in der „Australischen Warte“. Sie lautet:

Ob du der kleine Nachschick bist,
Ob nur ein einzig kleiner Kohlr,
Beherzige zu jeder Zeit:
Nach „und“ mach keine Inversion.

Angleich verteilt sind des Lebens Güter. Frau Denderlein (für sich): „Ich möchte nur wissen, warum Doktor Weber so schrecklich trübselt, wo er doch weiß, daß ich nur so brenne, mich in meinem neuer 300 Mark-Rohkitt und meinem neuen 50 Mark-Hut zum erstenmal zu zeigen. (Laut.) Doktor, was tust Du dem eigentlich?“ — Herr Denderlein: „Ich schneid' nur die Fasern an meinen Manschetten etwas ab!“

Ob du am Rhein wohnst, ob an der Elbe,
Verbiete dem künftigen Kinnort dein Haus,
Und haß du „daselbe, dieselbe, selbe“
Geschrieben, so freich' es sofort wieder aus!

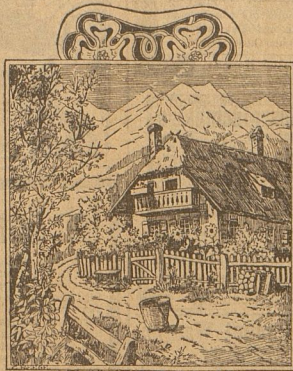
Eine drahtlose Zurechtweisung ersucht kürzlich in einem Gasthause zum Rumburg i. B. ein Tscheche, der sich dabelst ein Glas Bier bestellte, aber ein Glas verlangte, „aus dem noch kein Deutscher getrunken habe“. Die Kellnerin meldete dies dem Wirt, der ohne Zögern dem tschechischen Gaste ein „anderen Zweckes geweihtes Geschirr“ vorlegte, mit der Versicherung, daß daraus noch kein Deutscher getrunken habe. Unter dem Hohngelächter der übrigen Gäste verließ darauf der tschechische Held das Lokal.

Zur Psychologie der Münchener Volksfeete. (Crausches). Es ist Viertel über ein Uhr — mittags. Ein wohlgenährter Maurer, der sich beim Mittagessen verstimmt, läuft schwitzig und feuchend an mir vorbei mit dem Ausruf: „Gausen, laufen mußst du zu der Arbeit, statt daß 's mit vierpännig abholen räten!“

Von Herrn von Leuchow weiß die „D. Tagesztg.“ noch ein hübsches Wort zu erzählen. Als der Kaiser ihm gegenüber von einem „märkischen Dichtpo“ sprach, antwortete er ruhig: „Majestät sind doch auch ein Märker.“

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes items like 'Eine sonderbare Tischler-Rechnung', 'Ein Schrant, rechts zur Wäsche, links zum Aufhängen', etc.

Vexierbild



„So ist die Bauernfrau!“

Zunmöglich. Zu Lebzeiten Bismarcks sagte einst — so erzählt man uns — bei einem der Berliner Regimenter ein Feldwebel zu einem Rekruten: „Wahlmann, Sie sind doch der dämlichste Kerl von der ganzen Kompanie. Welcher Ort kann denn so stolz sein, sich Ihrer Geburt rühmen zu dürfen?“ Der Grenadier antwortet darauf: „Ich bin in Warzin geboren, Herr Feldwebel.“ Während erwidert darauf der Feldwebel: „Dabei hat der Kerl noch die Frechheit, mir vorzuzugeln, er wäre in Warzin geboren.“

Scherzfrage. Was ist Emanzipation? — Wenn feiner kommt. —

Die Nacht der Musik. Der „Würzburger Generalanzeiger“ schreibt von Loth a. M.: Am gefrigen Theaterabend gab man das bekannte Mitterschauispiel „Genoveva“; beim sechsten Bild „Solo führt auf Drago“ wurde ein Zuschauer von der Macht der Darstellung so ergriffen, daß er in Entzückung ausrief: „Gah m' eine druff!“ (Sau! Ihm eine drauf!) Große Peterfelle des Publikum folgte dem christlichen Hornruf.

Erprobte Rezepte.

Eingelegte Wlze. Steinpilze und Pfefferlinge werden sauber gewaschen, auf Fäden gereiht und an der Luft getrocknet, sie geben später vorzügliche Wlze für Suppen und Saucen. Hat man Lust, die Pfefferlinge für Gemüße aufzubewahren, so gibt es dafür ein leichtes, hübsches Verfahren: die sauber gewaschen Wlze werden wiederholt gewaschen, dann wirft man sie in kochendes Wasser, dem etwas Weineisig und Salz beigelegt wird. Nach mehrmaligem Aufschwallen kommen die Wlze in Gläser, die Wlze wird erkaltet nachgefüllt; die Gläser verbindet man mit Pergamentpapier und vermachst sie an einem kühlen Ort. Sollte die Wlze etwas eingehen, so kann man leicht etwas abgekochtes, kaltes Gsgnawasser nachfüllen. Auf diese leichte und einfache Weise eingelegt, erhalten sich die Wlze lange, ohne ihre Farbe zu verlieren, oder an dem eigentlichen Geschmack etwas einzubüßen. In frischer Butter gebraten, mit ghrner Peterfelle vermischt, sind sie im Winter ein feines Gemüße.

Krebs à la Maggi. (Ein Gericht für Feinschmecker, dabei einfach und in 25 Minuten herzustellen.) 1 Fl. guten Weiswein oder Apfelwein bringt man mit 1/2 l Wasser, 1/2 Glöföfel Salz und 10 gequetschten Pfefferkörnern in emaillierter Kasserolle auf den Herd. Inzwischen kühlt man 12 schöne lebende Krebsje sauber, wäscht sie mehrmals und läßt sie dann 6—8 Minuten sieden. In einer Tasse löst man eine Kapsel Kraftbrölbe mit etwas kochendem Krebsjud auf, rührt dieses unter die Krebsje und läßt noch eine Minute kochen. Nun gießt man die Kasserolle vom Feuer, spritzt fünf Tropfen Maggi-Wlze in die Wlbe, legt mit einem Stücken frischer Kaffeebutter, rührt um, läßt die Krebsje gubeckt 8—10 Minuten auf heiser Herdplatte ziehen und serviert sie in der Kasserolle. (Die in der Maggi-Kraftbrölbe enthaltenen aromatischen Gemüße- und Kräuter-auszüge ersparen alle weiteren bei Krebsje à la Bordelaise üblichen Zutaten, wie Möhren, Zwiebeln, Thymian, Peterfelle usw.)

Advertisement for 'Feuchte Wände' (Damp-proofing) featuring a bicycle and text about moisture protection and product availability.

Advertisement for bicycles from 'Dachpax-Gesellschaft, Klemann & Co., Berlin S. 42'. Includes text: 'Wir bieten Ihnen Vortheile die Sie wo anders nicht erhalten.' and 'Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg Nr. 1802.'

Advertisement for 'Deutsche erstklassige Solidaria-Fahrräder auf Wunsch Teilzahlung'. Includes a bicycle illustration and contact information for J. Jendrossek & Co.

Advertisement for 'GEBR. WIEGMANN' musical instruments, including a gramophone and various instruments.

Advertisement for 'MAGGI Würze' (Maggi seasoning) with the slogan 'Altbewährt' and 'einzig in ihrer Art'.

Advertisement for 'Wilhelm Lanka, Gera (Reuss) i. Harmonika-Fabrik'.

Advertisement for 'Buch über Ehe' (Book about marriage) by Dr. Retau, published by Schuster & Co.

Advertisement for musical instruments and parts, including a gramophone and various instruments.

Sie stammen! Lebensg phot. Bergstr. n. Jeb 25f. Bild 8 W. Spina-Alte Spyrer 49.

Advertisement for 'Ein wahrer Schatz' (A true treasure) by Dr. Retau's Selbstbewahrung, featuring a book cover illustration.

Large advertisement for 'Für Sammler!' (For collectors!) featuring '100 Lichtdruck-Postkarten' (100 light print postcards) by Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag, Berlin SW.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!





**Buchführung** brieflich  
gratis Prospekt  
O. HAERTEL QORLITZ

**Echt Harzer Handkäse**  
Kiste ca. 100 Stück Mark 3,50 franco.  
Emil Wedde, Wernigerode im Harz.

**Elekt. Klingeln, Moment-Beleuchtung, Telephone und Motore**  
Georg Schöbel  
Leipzig 26.  
Reichsstrasse

Illustrierte Preisliste gratis.

**Rheinisches Technikum Bingen.**  
Höhere und mittlere Fachschule für Maschinenbau und Elektrotechnik.  
Programme kostenfrei.  
Direktor Hoepke.

**Bildschön**

ist ein zartes reines Gesicht mit rosigem, jugendfrischen Aussehen, weisser, sammetweicher Haut und blendend schönem Teint. Alles dies erzeugt: **Radeboul**  
\* **Steckenpferd-Ellienmichl-Seife** \*  
von Bergmann & Co. Radeboul-Dresden  
allein echt mit Schutzmarke: Steckenpferd.  
à St. 50 Pf. in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

**U Genfer und Glashütter Uhrenfabriklager**  
G. Jäger • Konstanz 24.  
Uhren-Versandhaus

14 Tage zur Probe  
versende ich gegen Nachnahme meine  
Silber-Remontoir, Reichsstempel 400/1000, mit feinem Goldrand zu 9 Mk.  
Nickel-Remontoir (Ankerwerke) zu 4 Mk.  
Weckeruhren zu 2 Mk.

Nur Prima-Werke mit 2jähriger schriftl. Garantie.  
Kataloge mit über 700 Abbild. franco und gratis.

**Kyffhäuser-Technikum**  
Frankenhausen  
Elektrotechn. Laboratorium  
Höhere Lehrganstalt für Maschinenbau und Elektrotechnik  
Hochschullehrer Direktor Kupper  
Programme kostenlos.

**Thüringisches Technikum Jmenau**  
für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.  
Staatskommissar.

**Hygien. Gummi-Waaren.**  
Preisliste gratis  
Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 19.

**Lesen Sie!**  
Das Buch über kleine Familie.  
Preis mit Briefporto 80 Pfennige.  
Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.

**Flechtenkrankheiten**  
Zur Diagnose und Behandlung  
von Flechtenkrankheiten  
von Dr. med. et phil. G. Heide  
Leipzig  
Preis 1 Mk. 50 Pf.

**MUSIK-WERKE**  
aller Art, Phonographen etc.  
gegen Monats-Raten v. 2 Man  
Illustr. Kataloge gratis  
BIAL & FREUND, Breslau

**Ich Anna Csillag**

Ausgezeichnet mit:  
Ehren-Diplom,  
Ehren-Kreuz  
und Goldene Medaille  
Paris 1902.

mit meinem 185 Centimeter langen Riesen-Loreley-Haar, habe solches in Folge 14-monatlichen Gebrauches meiner selbsthergestellten Pomade erhalten. Dasselbe ist als das einzige Mittel zur Pflege der Haare, zur Förderung des Wachstums derselben, zur Stärkung des Haarbodens anerkannt worden, sie befördert bei Herren einen vollen, kräftigen Bartwuchs und verleiht schon nach kurzem Gebrauche sowohl dem Kopf, als auch dem Barthaare natürlichen Glanz und Fülle und bewahrt dieselben vor frühzeitigem Ergrauen die in das höchste Alter. Preis eines Tiegels 2, 3, 5 u. 8 Mark. Postversand täglich bei Vorensendung des Betrages oder mittelst Postnachnahme der ganzen Welt aus der Fabrik, wohin alle Aufträge zu richten sind.

**Anna Csillag**  
G. m. b. H.  
Berlin 2, Friedrichstr. 56  
Wien, Graben 14.

Wolgeb. Frau Anna Csillag!  
Eruche um Zulassung der Nachnahme einer Schachtel Ihrer Wunder wirkenden Haarpomade.  
Dr. A. Zeyher, Arzt in Gersdorf, Schle.  
Sehr geehrte Frau Anna Csillag!  
Eruche mir noch einen Tiegel von Ihrer guten Pomade gütigst gleich zu senden. Bin mit den bisherigen Erfolgen bestens zufrieden.  
Meine Adresse: Greta v. Waly, Gerolds-Bräu-Gastin, Tenedos.  
Frau Anna Csillag!  
Bitte mit der Postnachnahme auch Tiegel von Ihrer Haarpomade zu senden. Ich bin überzeugt über die gute und schnelle Wirkung. Meine Haare sind in kurzer Zeit erstaunlich gewachsen, und zeigt sich außerdem überall junger Nachwuchs. Ich kann Ihre Pomade aufs wärmste Jedermann empfehlen.  
Anton Adoll  
Gräfin G. W. Redwig, Unter-Reubitz bei Witzsch (Sachsen)  
Frau Anna Csillag!  
Um wiederholte Zufendung eines Tiegels Ihrer ausgezeichneten Haarpomade bitte  
H. J. W. u. J. W.

Ein passendes Geschenk für Brautleute!  
**Das Neue Testament**  
Nach der deutschen Uebersetzung  
des Dr. Martin Luthers.

Im Charakter der Handschriften-Malerei des Mittelalters, geschmückt mit bunten Umrahmungen, Zierleisen, Initialen und religiösen Miniaturen in getreuen farbigen Nachbildungen, unter Mitwirkung hervorragender Künstler und Kunstgelehrter.

Herausgegeben von  
Emil Frommel, weil. Dr. theol., Hofprediger z. und  
Heinrich Steinhäuser, Dr. phil., Pfarrer.

**Ermäßigter Preis:** Ausgabe in Kaliko Mark 15,-  
Ausgabe in Leder mit Goldschn. 40 Mk.

Max Pasch, Verlagsbuchh., Berlin SW., Ritterstr. 50.

Sobald erhältlich:  
**Ausführungsbestimmungen**  
betr. Schlachtvieh- und Fleischschau,  
einschliesslich der Trichinenschau, bei  
Schlachtungen im Inlande.

Sonderabdruck aus Nr. 4 des Ministerial-Blatt für die gesamte innere Verwaltung in den königlich preussischen Staaten.  
Herausgegeben im Bureau des Ministeriums des Innern.  
Preis 1 Mark.

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.

In meinem Verlage erscheinen:  
**Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.**  
Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.  
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 5,-, aufgezogen Mark 13,-.

**Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.**  
Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.  
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 9,-, aufgezogen Mark 16,50.

**Der Eisenbahn-Güterverkehr**  
(deutsch und international).  
Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von W. Pietsch, Geh. exp. Sekr. im Reichs-Eisenb.-Amt.  
Preis 3 Mark.

**Kein Gutsbesitzer!**  
**Kein Geschäfts-Inhaber!**  
**Kein Buchhalter!**  
**Kein Rechnungsführer!**  
**Kein Commis!**  
**Kein Lehrling!**

Es versteht sich überhaupt Niemand, der Bücher führen oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leitfaden von G. v. Marby (Taschenformat)

„Der perfekte Buchhalter in einfacher und doppelter Buchführung“  
gegen vorherige Einsendung von M. — 65 kommen zu lassen.  
Mein Leitfaden macht die Grundsätze beim Buchen, Übertragen und Abschliessen der Bücher durch beigefügte bildliche Darstellungen leicht fasslich und sofort Jedermann verständlich; falsche Buchungen daher ferner unmöglich!  
Spart Zeit und viel Geld!  
Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!  
Zu beziehen durch den Verlag  
**MAX PASCH, BERLIN SW., Ritterstrasse 60.**

**Ein Wunder der Solinger Industrie**  
Ist unsere komplette Rasier-Garnitur  
**„Krone“** (mit Gebrauchsanweisung).  
In schönem Karton, Lederimitation, enthaltend:  
1 Sicherheits-Apparat „Krone“ | 1 Dose antiseptische Rasierseife  
1 guten Strichriemen | 1 Dose Strichriemenpasta  
1 Rasierpinsel (Britannlagriff) | 1 fein vernickelte Rasierschale.  
Alles zusammen in Prima-Qualität  
**Nur Mark 8.** — gegen Nachnahme, Porto 50 Pf extra. Noch von keiner Konkurrenz zu diesem Preise angeboten.  
Hauptkatalog ca 3000 Abbildungen unserer Waren an Jedermann umsonst und portofrei.  
Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus I. Ranges  
**E. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen 278**

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftliches und Anzeigen: R. B. Sowada, Berlin SW.; Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Grebe, Berlin SW.